

Die Volksstimme
erscheint täglich mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- und
Festtagen.
Verantwortlicher Redakteur:
Friedr. Bahle, Magdeburg.
Verlag von B. Harbaum,
Magdeburg-Neustadt.
Geschäftsst.: Schmiedehofstr. 5/6
Druck von S. Arnoldt,
Magdeburg
Fernsprech-Anschluß
Nr. 1567, Amt I.

Volksstimme

Prämienrondo zahlbarer
Abonnementpreis:
Bieteljähr. inkl. Bringerlohn
2 M. 25 Pf., monatl. 90 Pf.
In der Expedition u. den Aus-
gabestellen 2 M., monatl. 70 Pf.
Bei den Postanstalten 2,50 M.
erfl. Bestellgeld,
Einzeln Nummern 5 Pf.
Sonntags-Nummer 10 Pf.
Zeitungsliste Nr. 7095.
Insertionsgebühr 15 Pf.

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Unterhaltungsbeilagen der Volksstimme: Die Neue Welt (achtseitig, illustriert) und der Romanbogen. Außerdem: Der Landbote.

No. 301.

Magdeburg, Mittwoch, den 25. Dezember 1895.

6. Jahrgang.

Ein Moment der Sammlung, Tage des Gedenkens sind für uns die Feiertage.

Ueber die leichtbewegten Gemüter der Menschen gewinnt die Weihnachtsstimmung Macht, auch die Gedanken schlüpfen in das Feiertagskleid, und durch die bürgerliche Welt klingt es: Friede auf Erden. Tannennadelduft weht über dem wirren Durcheinander der Interessen; in die strahlende Helle der Herzen schleicht sich keine trübe Erinnerung. Die Schatten, die drohend sonst durch ihre stete Gegenwart die Glücklichen ängsten, bleiben fern, der Kampflärm schweigt, die Waffen ruhen.

Eine täuschende Ruhe, ein fauler Friede, ein verlogener Waffenstillstand! Denn hinter dem Aufgebot festlicher Empfindungen, verjünglicher Worte, zerrüttende, mitleidslose, furchtbare Kampfumstände tägliche Brot, die wirtschaftliche Knechtung, die Millionen und abermals Millionen für die kleine Gruppe Mächtiger ins Joch spannt; hinter dem Aufgebot festlicher Empfindungen lauert die politische Unterdrückung, die das Proletariat auf immer in Ketten und Banden schlagen will. Noch in frischer Erinnerung sind die Gelüste unserer Widersacher, die den Umsturz durch die brutalen Mittel der mechanischen Gewalt händigen, die zarten Knospen des gesellschaftlichen Fortschritts mit rauher Faust zerstören sollten. Durch das Umsturzgesetz sollte das freie Wort getnebelt, die letzte Stätte des Vereins- und Versammlungsgesetzes dem Erdboden gleich gemacht werden. Wohl ist dieser Angriff auf die Presse- und Versammlungsfreiheit mit Erfolg abgeschlagen worden; sind aber deshalb die Angriffe unterblieben? — schärfer und rücksichtsloser ist man bemüht gewesen, die proletarische Bewegung zu bekämpfen, den Sozialismus zu unterdrücken. Strafen über Strafen sind über hunderte Proletarier verhängt, ihre Organisationen sind zum Teil zerstört worden und der Hauptschlag, der gegen das Haupt der sozialdemokratischen Partei geführt wurde, ist nicht der letzte — hinter dem Aufgebot festlicher Empfindungen lauert der Krieg gegen die Sozialdemokratie: ... Man wird sich früher oder später davon überzeugen, daß gegen die Sozialdemokratie mit juristischen oder sozialpolitischen Waffen allein nicht erfolgreich zu kämpfen, sondern daß wirkliches Kriegsführen unvermeidlich ist — ruft das Organ des Fürsten Bismarck aus und fährt fort: „Der sozialdemokratischen Gefahr gegenüber befinden sich Staat und Gesellschaft im Zustande der Notwehr und diese hat selbst in unserem jetzigen Strafgesetze einen weiten Spielraum. Wer in der Notwehr zur Waffe greift, kann nicht fragen, ob seine Handlung ein Akt der Gerechtigkeit ist; sein Bedürfnis und sein Recht ist eben, sich zu verteidigen. ... Und wenn die Sozialdemokratie durch neue Maßregeln nach Art des Sozialistengesetzes „zur Verzweiflung“ getrieben würde und zu einem gewaltsamen Angriff auf Staat und Gesellschaft sich hinstreben ließe, so wären zwar die Opfer der Abwehr dieses Angriffes sicherlich zu bedauern, aber wenn danach die Sozialdemokratie an der Ausführbarkeit ihrer Utopien schließlich verzweifelte, so würde das doch nur ein Vorteil für das Deutsche Reich sein und jedes Ausnahmegesetz, das zu dieser Entwicklung beitragen könnte, wäre damit allein schon gerechtfertigt.“ Fürst Bismarck und seine Helfershelfer wünschen also ein Ausnahmegesetz; sie wünschen es als Mittel zum Zweck. Wie treffend die Kölnische Volkszeitung ausführt, weiß man in gewissen Kreisen sehr wohl, daß das Ausnahmegesetz nicht hilft, aber sie wollen auf diese Weise eine Provokation ausüben. Die Sozialdemokraten sollen so lange gereizt werden, bis sie zu den Waffen greifen. Dann beginnt das allgemeine Niederfaktische. Daß Fürst Bismarck, so schreibt die Kölnische Volkszeitung, diese Ansicht hat, schließen wir keineswegs nur aus dem obigen Artikel — in unseren vornehmen politischen Kreisen preisen es die Späßen von den Töchtern. —

Doch nun des Nazareners Geburtsfest gekommen ist, der den Ärmsten doch und Glendesten am Kreuz gestorben ist, kann sich die überquellende „Brüderliebe“ der Mächtigen nicht genug thun an dem Heilswerke der Beglückung. Zu der unschätzbaren Gabe dieser angebotenen Gewaltmaßregeln gesellen sich Steuerentwürfe, die das Volk bedrücken, und die Reichen beglücken. Ein Höllenpöhl sozialer

Not thut sich vor uns auf, mitten in dem heitern Glanze der Christbaumlichter, wo die Kinder jubeln, die Tannennadeln knistern und die Steuerzahlende unbeugsame Tugend selbst vor dem Nachtmahl gefühlvoll wird.

In frommer Verzückung kispeln heute die Wortführer der bürgerlichen Presse von dem herrlichsten Feste der Christenheit. Dieselben sind's, die Millionen deutscher Bürger unter einen schimpflichen Ausnahmezustand drängen und nach dieser Gewaltthat an die reichbesetzte Tafel der Liebesgaben sich setzen wollen. Erst der Frenzung, dann die Teilung der Beute! Notleidende Junker und bedrängte Großindustrielle, die „Edelsten und Besten“, die Rebellen von gestern, die Königstreuen von heute, die Vernunftmonarchisten des Nationalliberalismus und die Industriekönige des Saar- und Ruhrgebiets, sie wollen ihren Anteil. Erhöhte Getreidepreise, höhere Branntweinpreise, Zuckerprämien, Unternehmerschutz, Arbeitertrutz, das ist die Bescherung, die die zu festem Nützlichbunde zusammengeschlossenen Agrarier und Großkapitalisten fordern. Fordern aus der Tasche, aus dem Blut und Schweiß des werthbätigen Volks!

Ist die Freiheit erst gefesselt, dann wird der ökonomische Überlaß nicht fehlen, der politischen Entrechtung folgt der stumme, der drückende, der schmähliche Frohdienst. So ist die friedliche Stille nur ein trügerischer Schein, und das geschärzte Ohr des gehetzten, gepöbelten, um die Emanzipation ringenden Volkes vernimmt das Klirren der Waffen, die unterm Festgewande die Widersacher tragen. Die Schwerter sitzen locker nur in der Scheide, und die Ketten sind von den Dienstleuten der Herren schon geschmiedet. Immer lechter regt sich das persönliche Regiment, die alten Gebilde vergangener Jahrhunderte erscheinen wieder. Selbstherrliche Gewalt greift in die Geschichte der Völker, und die platte, feile und furchtsame Masse des Bürgertums huldigt dem Geiste von Byzanz, der in seiner schwülen, wehrauchschweren Pracht wieder auferstanden ist, der Sklavensinn und Sklavenerwirtschaft heischt und Leiber und Seelen in dieselbe verwerfliche Niedrigkeit stürzt.

Untermwürfigkeit ist das oberste Gebot, das Lob der Mächtigen wird sittliche Pflicht, und die Aera der Pflichten wechselt Einrichtungen und Lehren, Grundsätze und Sonnenschein, die Geschöpfe der Gunst stürzen herab vom tarpejischen Fels, und nichts scheint beständig als die Veränderung.

Doch eine bleibt fest, die Partei der arbeitenden Klasse, die Sozialdemokratie. Heute auch wenn die Weihnachtsstimmung Herrin wird über die Herzen, wenn die Gedanken auch ins Feiertagsgewand schlüpfen, wenn die Tannendüfte und die Kerzen strahlen. Wir feiern das Fest, das Fest der Kinder, wir feiern es, wie der Streiter, der einen Augenblick wohl Atem schöpft, um zu neuem Kampfe sich zu rüsten. Ein Moment der Sammlung, ein Tag des Gedenkens! Lehren wir unsere Kinder, wie wir der Menschheit Glück und Frieden, Bildung und Brot, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit durch rastlosen Kampf erringen wollen! Zeigen wir ihnen und denen, die noch einfältig sind wie die Kinder, unseren zahllosen Arbeitsbrüdern, die abseits stehen von der Partei der Erlösung, daß nur der Sozialismus die darbennde Masse von Joch und Banden entledigen wird!

Ringsum dräuen die Feinde, und die Sozialdemokratie, sicher des endlichen Sieges, in eiserner Mannszucht geschult, fürchtet sie nicht. Die Reaktion, starrend in Eisen, gewappnet mit aller Wehr des Besitzes, schreckt uns nicht — wir lassen uns nicht provozieren. Die bestehende, dem Untergange geweihte Gesellschaft soll sich nicht verjüngen durch Proletarierblut, das geloben wir uns heute, am Weihnachtsfeste. Unsere Widersacher mögen unternehmen, was sie wollen — es gelingt nichts mehr! Wenn die Anbeter des Cäsarentums einen Staatsstreich erschnen, der Wurm kriecht an dem Gebälk des kapitalistischen Palastbaues, und das Ende naht heran. Die Welt der Arbeit und die Welt des Besitzes stehen auf der Wahlstatt. Cäsar Kapitalismus aber wird unterliegen. Galiläer, du hast gesiegt! wird es tönen. Und dann erst klingt beseligend das schöne Festwort: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Was wir wollen!

- Wir wollen die Gerechtigkeit und bekämpfen das Unrecht in jeder Form.
- Wir wollen die freie Arbeit und bekämpfen die Lohnsklaverei.
- Wir wollen das Wohlergehen Aller und bekämpfen das Elend.
- Wir wollen die allgemeine Bildung und bekämpfen die Unwissenheit.
- Wir wollen Frieden und Ordnung und bekämpfen den Krieg.

Wir wollen schließlich, daß jeder Arbeiter es endlich einsehen lerne, daß es seine heilige Menschenpflicht ist, sich unseren Bestrebungen anzuschließen, und dazu gehört vor allen Dingen, daß er ein sozialdemokratisches Blatt abonniert, welches ihn tagtäglich aufklärt in Bezug auf alle Vorgänge im Staat und in der Gesellschaft und welches ihm reinen Wein eintränkt in Bezug auf die Ursachen der einzelnen Vorgänge und ihre Wirkungen, damit er selber erkennen lerne, was gut und böse sei und nicht länger als politisch Zurückgebliebener ein Spekulationsobjekt bilde für allerlei dunkle Niedermänner, die mit seiner Hilfe die Arbeiterbewegung in Fesseln schlagen wollen. Das Abonnement auf die Volksstimme ist demnach eine absolute Notwendigkeit für jeden Arbeiter, der es ehrlich mit sich, seiner Familie und der gesamten Menschheit meint. —

Politische und volkswirtschaftl. Heberdicht.

Gegen den Redakteur des antisemitischen Generalanzeigers Carl Seeladze, Berlin, wurde gestern wegen Majestätsbeleidigung verhandelt. Der Angeklagte hatte in einem Artikel ausgeführt, die Juden drängten sich an den Thron heran und beteiligten sich an Versammlungen für wohlthätige Zwecke, um den Kaiser für sich einzunehmen und gesetzgeberische Maßnahmen gegen die Juden zu hintertreiben. Der Angeklagte berief sich auf seine königstreue Gesinnung und führte die Anklage auf jüdische Denunziation zurück, worauf das Gericht feststellte, daß die politische Polizei selbst die Anzeige veranlaßt habe. Der Staatsanwalt beantragte ein Jahr Gefängnis. Das Urteil lautete auf drei Monate Festungshaft.

Friede auf Erden!

(Eine Episode aus der Zeit des Sozialistengesetzes.)
Im Jahre 1886, am Tage vor Weihnachten, wurde in Frankfurt a. M. mehreren Familienvätern die Ausweisungsbefehle auf Grund des Sozialistengesetzes zugestellt. Die Frankfurter Zeitung schrieb darüber: Die Vorladungen wurden den Betroffenen gestern, 24. Dezember, zwischen 5 und 6 Uhr abends zugestellt. Wir haben, obwohl uns die Vorladung gezeigt wurde, doch heute nacht Auskunft genommen, von der Mitteilung Ratz zu nehmen, weil wir es für absolut ausgeschlossen hielten, daß die Polizeibehörde aus ersten Weihnachtstag eine solche harte Maßregel über eine Anzahl hiesiger Einwohner und ihrer Familien verhängen könne. Leider sind uns im Laufe des Vormittags Mitteilungen zugegangen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß die

Landespolizeibehörde auch diejenige Rücksicht, die selbst die feinsten Bestreuer freier Maßregeln gegen die Sozialdemokratie von ihr erwartet haben mögen, die Rücksicht auf das häusliche Glück am Weihnachtsfeste nicht hat walten lassen. Den auf heute vormittag vorgeladenen Personen — eine größere Zahl, darunter viele Familienväter — wurde einzeln eröffnet, daß sie aus dem Bereich des kleinen Belagerungszustandes ausgewiesen seien und bei Strafe der Verhaftung das bezeichnete Gebiet bis spätestens Dienstag vormittag verlassen haben müßten.

Wohl sind die Wunden, welche das Ausnahmegesetz den Proletariern geschlagen, vernarbt — vergessen sind sie nicht, vergessen werden sie nicht! —

Begnadigt.

Der Ceremonienmeister v. Schrader, der wegen seines Duells mit dem Ceremonienmeister v. Roke zu vier Monaten Festungshaft verurteilt war und seine Strafe in Glas verbüßte, ist vom König von Preußen begnadigt worden. — Der Großherzog von Hessen hat den aus Wehlar gebürtigen Studenten Seibert, der im Dezember 1894 zu 2 1/2 Jahren Festungshaft verurteilt wurde, weil er einen Kommilitonen Namens Keller aus Wehlar im Zweikampf getötet hat, begnadigt. Er hatte bisher ein Jahr der Strafe verbüßt. —

Die Folterkammern der alten Zeit sind zwar abgeschafft, schreibt die Frankfurter Zeitung, aber die Neuzeit hat würdigen Ersatz dafür zu schaffen gesucht: mit Hand- und Fußfesseln werden die Häuslinge belästigt, und mit dieser Belästigung müssen sie ihr nicht gering bemessenes Arbeitspensum leisten, wenn sie nicht mit langen Arreststrafen oder mit Kostabzug belegt sein wollen; die

Zwangsjacke ist ein gebräuchliches Bändigungs mittel, und bei alledem wird noch Stoch und Gummischlauch von den Aufsehern munter geschwungen, deren einerlei bisweilen durch Bearbeitung der Häuslinge mit Fußtritt eine Abwechslung erfährt. Die Krone der Strafen aber ist die Applizierung des Maulkorbs oder der Mundbinde, wie es verständig in der offiziellen Ausdrucksweise heißt: wie einem bissigen Hunde wird dem renitenten Häusling, der Schimpfworte ausstößt, dieser Maulkorb vorgebunden, und zwar gemeinhin so fest, daß anfangs eine förmliche Atemnot eintritt.

Genosse Hofrichter wurde am Sonnabend in Köln beim Austritt aus dem Gerichtsgebäude von einer unabwehrbaren Menschenmenge mit fürwärtigen Schreien empfangen und unter dem Gesänge der Aushängischen Marxellaise in seine Wohnung geleitet. Hofrichter ist bekanntlich unser Kandidat für die Mitte Januar in Köln stattfindende Reichstagsersatzwahl.

Landgerichtsdirektor Brausewetter ist erkrankt. Er wollte sich in eine Kuranstalt für Nervenranke nach Pantow begeben, hat aber plötzlich seinen Entschluß geändert, als er in der Heilanstalt bereits angekommen war.

Die Wädelhande soll im deutschen Heere abgeschafft werden. Und Breuken steht noch?!!

Der Altenburger Landtag nahm einstimmig einen Antrag des sozialdemokratischen Abgeordneten Buchwald an, die Regierung zu ersuchen, dem Fabrikinspektor auch die Hausindustrie zu unterstellen. Recht so!

Frankreich.

Genosse Jules Guesde, der sich schon seit längerer Zeit in einem präkären Gesundheitszustand befindet, ist ernstlich erkrankt. Der unermüdliche Vorkämpfer der französischen Sozialdemokratie konnte, trotz der ärztlichen Mahnungen, es nicht über sich bringen, seine Agitations thätigkeit zu unterbrechen. Nun wirkt ihn eine Agitations tour im Süden von neuem aufs Krankenlager.

Vereinigte Staaten.

Mit Clelands Politik hat sich der Kongreß der Vereinigten Staaten einverstanden erklärt. Präsident Cleveland unterzeichnete den vom Kongreß angenommenen Gesetzentwurf betreffend die Ernennung einer Kommission zur Grenzregulierung in Venezuela.

Aus den Gerichtssälen.

§ 31. (Falschmünzerei.) Wegen Falschmünzerei wurde der Schlosser Borck zu 8 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust für die gleiche Zeitdauer verurteilt. Er hatte schäbliche Thaler und badische Zweimarkstücke nachgemacht.

§ 32. (Nahrungsmittelfälschung.) Wegen Nahrungsmittelfälschung wird gegen die Handels frau Kath. Algeri, geborene Divas, auf eine Geldstrafe von 20 Mark erkannt, weil sie auf dem Markt Honig verkauft hat, der 6-9 Prozent Wasser enthielt.

§ 33. (Die Muttergottes-Erscheinung.) Die Muttergottes-Erscheinungen in Kohnniza beschäftigten am 17. Dezember das Schöffengericht in Habrze. Der Bruder der Agnes Slavon, welcher die Lichtscheine mittels einer Blendlaterne in Szene gesetzt hat, wurde wegen groben Unfugs zu 4 Wochen Haft verurteilt.

Auf der Polizeiwache geschlagen.

In Berlin hatten sich die Schwestern Kapuzinski, Hener und Lehmann wegen Mißhandlung eines Menschen zu verantworten. Der Arbeiter Ludwig Stein aus der Waldemarstraße kam am Abend des 19. November 1894 mit dem ersten Angeklagten in Wirt, weil der in Zivil befindliche Schutzmann K sich in ein Gespräch des Stein mit dem Wächter mischte. Stein hatte sich nach der Polizeiwache er hatigt, um eine Personlichkeit feststellen lassen zu können. K begleitete

zunehmend den Stein zur Doppelstraße. Auf der Wache mußte Stein seine Sachen abgeben und wurde in eine — Detentionszelle gebracht. K hatte nämlich behauptet, er sei von Stein beleidigt worden. Als er seine ihm abgenommenen Sachen zurückhaben wollte — einen Teil von ihnen glaubte er zu vermissen —, bearbeitete ihn der Schutzmann Hener mit einem dicken Messer, so daß er eine Blutunterlaufene Stelle an der Stirn und blutige Striemen auf dem Rücken gehabt habe. Er behauptet, er habe vor Schmerzen laut um Hilfe gerufen und als er schließlich durch den Angell. Lehmann entlassen wurde, habe ihm dieser an der Haustür einen solchen Stoß von hinten gegeben, daß er in sehr beschleunigter Weise auf die Straße gekommen und dort in die Knie gesunken sei. — Die Angeklagten erklärten diese Beschuldigungen für freie Erfindungen des Stein, der allerdings in der Zelle ernstlich erkrankt habe. Hener bestritt, ihm überhaupt zu nahe gekommen zu sein. — Die Beweisaufnahme unterließ die Angaben des Stein. Die Frau des letzteren hat ihren Mann laut um Hilfe rufen hören, er hat auch um Hilfe gerufen, als er schon auf der Treppe war. Die unmittelbar unter der Zelle wohnende Frau Glasermeister Hinkel, die auch das furchtbare Geschehen vernahm, hatte unmittelbar vorher dem Stein gehört, daß er Schläge auf eine Person hernieder klatschte. Sie hat sogar eine bei ihr weilende Freundin darauf aufmerksam gemacht, daß oben wieder jemand verhaun werde. Beide Frauen haben auch wahrgenommen, daß Stein in sehr beschleunigter Gangart aus dem Hause auf der Straße anlief. Der Glasermeister Hinkel bestritt, daß er schon öfter Wahrnehmungen gemacht habe, die darauf hindeuteten, daß auf der Polizeiwache Schläge ausgeübt würden. Einmal sei es nachts so toll gewesen, daß er das Fenster aufgerissen und hinausgerufen habe, mit dem Schlägen doch aufzuhören und Ruhe zu geben, er habe aber die Aufforderung von oben erhalten, doch hinauf zu kommen, wenn er auch etwas abbekommen wolle. Stein hat, als er auf der Straße anlief, sofort gesagt, daß sie ihn halbtot geschlagen hätten und hat sich dann in Begleitung eines andern auf dem Weg zu einem Arzte gemacht. Dieser stellte Verwundungen an den Schultern, dem Oberarm und Kopf fest, deren Beschaffenheit mit den Angaben Steins nicht im Widerspruch stand. Polizeihauptmann Neumann versicherte, daß er die drei Angeklagten als bekannte Beamten kenne und selbst eine sorgfältige Durchsichtung der Akten des Polizeibüreaus vorgenommen, einen Messer aber nicht vorgefunden habe!! Dies im allgemeinen der Sachverhalt. Der Staatsanwalt hielt Mißhandlungen seitens des ersten und dritten Angeklagten nicht für erwiesen, namentlich auch nicht für dargelegt, welches der Grund für das heftigste Tempo, unter welchem Stein auf der Straße anlief, gewesen ist. Dagegen beantragte er, den Angeklagten Hener, der offenbar den Jungen Stein geschlagen habe, unter Ausschluß mildernder Umstände zu 4 Monaten Gefängnis zu verurteilen. — Der Gerichtshof schloß sich bezüglich der Angeklagten Kapuzinski und Lehmann der Anschauung des Staatsanwalts an und sprach diese frei. Bezüglich des Hener hatte der Gerichtshof gar keinen Zweifel daran, daß Stein wirklich von diesem auf der Wache geschlagen worden sei. Er billigte aber dem Angeklagten mildernde Umstände zu und erkannte auf einen Monat Gefängnis.

Tages-Chronik.

Magdeburg, 24. Dezember 1895.

— Friede auf Erden! Die Weihnachtszeit ist geeignet, die Arbeiter zum Nachdenken über ihre Lage anzuregen. In den Hauptstraßen der Städte prangen gegenwärtig die Schaufenster der Kaufläden mit all den Herrlichkeiten, die das arbeitende Volk erzeugt hat. Der Kaufmann hat sein möglichstes gethan, um Käufer anzulocken. Er klagt über den schlechten Geschäftsgang, natürlich, die wenigen tausend Reiche können die Magazine nicht leeren. Das arbeitende Volk aber hat keine Kaufkraft, es ist zu arm, um sich auch eine Weihnachtsgabe zu kaufen, und so bleiben denn die Magazine voll, am Weihnachtstische des Reichen herrscht Freude und Lust, in der Stube des Arbeiters dagegen sind die Gaben klein, wenn nicht gar durch längere Arbeitslosigkeit und damit verbundenen Elend Not und Verzweiflung herrscht.

So geht denn ein tiefer Miß durch die heutige Gesellschaft und von Frieden kann keine Rede sein, so lange es Bevorteilte und Unterdrückte giebt. Aber es wird nicht immer so bleiben. Der im Christentum liegende Gleichheitsgedanke wird zur Verwirklichung gelangen, nicht durch jene, welche sich als die echten Vertreter der Lehre des Nazareners ausgeben, sondern durch das arbeitende

Volk selbst, durch den Sozialismus! Schon sammeln sich alle um sein Banner, die eines guten Willens sind, dem arbeitenden Volke zu helfen, und ob man sie auch mit allen Machtmitteln des Klassenstaates verfolgt, sie gehen gestärkt aus allen Verfolgungen hervor. Die heutige Klassenherrschaft will gebrochen werden durch die Schaffung eines gleichen Rechtes für alle, und dann erst werden die Worte zur Wahrheit werden: Frieden den Menschen auf Erden!

Ein Weihnachtsbild.

Ein armes Kind schleicht frierend durch die Straßen, Wo es umflutet heller Lichterchein; Es sieht, wie man Geschenke trägt in Massen Und seufzt: „Ach, nur für Reiche wird das sein!“ Kein Mensch beachtet dieses kleine Wesen, Man schreit und stößt es auf der Straße hin und her; Wer solches thut, ist wohl nie arm gewesen, Doch ist sein Herz so arm und liebeleer. Gedrückt und müde lenkt das Kind die Schritte, Soll Weh die Brust, nach Hause ganz allein. Schon halb im Schlummer, lächelt's noch die Bitte: „O Weihnachtsmann, lehr' auch bei mir noch ein!“ Da ward es Licht im ärmlich kleinen Raume, Es schwoll vor Freud' des armen Kindes Herz. Was sah es alles nicht in seinem Traume, Vergessen war für Stunden jeder Schmerz. Doch als am Morgen es erwacht vom Schlummer, Und von Geschenken fand sich keine Spur, Trat ob der Täuschung an das Kind derummer, Und sprach: „Es war doch für die Reichen nur!“ — Ja vorherhand muß sich der Arme fügen, Für andre schaffen reißlos Tag und Nacht, Muß sich mit seiner Thätigkeit begnügen, Obwohl sein Fleiß und Schweiß schafft alle Pracht. Doch eines Tages nimmt auch dies ein Ende, Und Weihnacht wird auch für den Armen sein, Denn einst lehr' mit der Freiheit-Sonnenwende, Auch Glück und Liebe bei der Menschheit ein. —

Wohin gehen wir?

(Zur Beachtung für die circa 20000 Wähler, welche gelegentlich der letzten Reichstagswahl für die Sozialdemokratie gestimmt haben.)

Am 12. Februar 1895 haben die Saalbesitzer Magdeburgs einstimmig beschlossen: den Sozialdemokraten die Säle zur Abhaltung von Versammlungen aller Art zu verweigern. Diesem Beschlusse sind nicht beigetreten folgende Saalhaber:

- K. B. Bierke („Grasgarten“), Wilhelmstadt, Schrotestr. 1.
Karl Wend („Kuisenparc“), Wilhelmstadt, Spielgartenstraße.
B. Gens („Friedrichsplatz“), Sudenburg, Leipzigerstraße 62.
F. Königke („Herbster Bierhalle“), Sudenburg, Schöningerstr. 28.
D. Hoyer („Gasthaus“), Magdeburg, Braunschweigstraße 3.
Ed. Stenme („Bürgerhaus“), Magdeburg, Stephansbrücke.
Fr. Grothum („Centralherberge“), Magdeburg, Kl. Klosterstr. 15/16.
Fr. Müller („Herberge“), Magdeburg, Fischertrugstraße.
Fr. Brautisch („Herberge“), Kapfberg 9.
Rischbieters Garten (Rothhorn).
H. Meher („Zum weißen Hirsch“), N. Neußadt, Friedrichsplatz 2.
Fr. Schwieja („Zur Krone“), Alte Neußadt, Wolbenstr. 44/45.
Fr. Köhl („Zur Birse“), Rühnenburgerstraße.
E. Hoppe („Zum weißen Schwan“), Bennedenbed.
A. D. Lausch („Zum goldenen Engel“), Fernerleben.
Fr. Schöhe („Gasthof zum Deutschen Kaiser“), Demsdorf.
Fr. Strumpf, Groß-Otterleben.
K. Hamel („Zum goldenen Stern“), Otterleben.

Die Parteigenossen des Wahlkreises Magdeburg haben sich in einer am 16. Februar im Saale „Friedrichsplatz“ tagenden Versammlung verpflichtet, Versammlungen aller Art sowie Vergnügungen nur in vorstehend angegebenen Lokalen abzuhalten. — Ganz besonders ersuchen wir unsere Parteigenossen, die während der Feiertage von auswärts kommenden Freunde auf die Beschlüsse der Saalbesitzer Magdeburgs aufmerksam zu machen. —

— Die Polizeistunde. Bekanntlich mußte die letzte Volksversammlung im Eisenpark bei Eintreten der Polizeistunde auf Veranlassung des überwachenden Beamten geschlossen werden. Die vom Einberufer

Fenilleton.

Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autentisierte Uebersetzung von Marie Knerl.

Frau Meßant hielt es jener für nötig, daß alle Beziehungen zu erneuern und neue anzuknüpfen. Auch war es unerlässlich, eine Wohnung zu suchen. Bezüglich einer neuen Stellung drängte augenblicklich nichts. Zum Glück besaß René einige Griparräfte, sowie die Summe, die ihm der Preis der Madama eingetragen hatte. Er konnte sich den Luxus gestatten, zwei oder drei Monate zu warten.

Unterdessen kamen Mutter und Sohn überein, eine Fahrt durch die Stadt zu machen, und ein Fiaker trag sie bald nach dem Herzen von Paris. Auf dem Boulevard Montmartre angekommen, stieg Frau Meßant aus. Sie konnte dem Verlangen nicht widerstehen, sich unter die Menge auf dem Esplanade zu mischen, an den Auslagen der Geschäfte vorüber zu spazieren. Sie ging mit elastischen Schritten, mischte sich mit der Beweglichkeit einer Pariserin unter die Gruppen, lachte, wenn sie gelächelt wurde, lachte nicht mit freudigen Ausrufen und vergaß ganz, sich müde zu fühlen. Schließlich entschloß sich die beiden Spaziergänger, etwas abgepannt aber doch zufrieden nach Hause zu gehen, und am Abend schliefen sie glücklich ein, eingewiegt durch eine monotone Weise, in der die tiefe Stimme von Paris sich mit einem jähenwechselnden Flüster mischte.

In den folgenden Tagen wurden alle Gegenden der Stadt nach einer Wohnung durchstreift. Man wollte sich nicht zu weit vom Centrum der Stadt entfernen. Man wünschte ferner ein Quartier, das weder zu teuer noch zu häßlich war; schließlich entschied man in der Nähe der Markthallen in der Rue Diquetonne ein ziemlich hübsches, ansehendes Haus. Es beherrschte eine ganze Block. Der Besitzer verhandelte mit Stolz, daß es fünf Stockwerke und dreihundert Wohnungen enthielt. Die Wohnung war ein wenig hoch gelegen und etwas niedrig, sie war im vierten Stockwerk, das sich mit größerem Recht als fünftes Stockwerk bezeichnen konnte, da das Parterre nicht mit gerechnet wurde. In den Zimmern konnte man die Decke fast mit der Hand erreichen; die Luft ging auf einen engen Hof, der wie ein Brunnen in jenseit-

erregender Tiefe dort unten lag, und zwischen zwei Mauern hindurch war ein kleiner Ausschnitt auf einen Horizont von Schornsteinen, von Dachrinnen, auf Ziegel- oder Schieferdächer vergrünt! Ach, sie waren fern, die Azurflächen des Himmels und des Genfer Sees, die lustigen Weiten, auf denen Wolken und Möven vorbeizogen, im Hintergrunde die majestätischen Urriße der Berge.

René konnte sich nicht enthalten, es mit einem Seufzer zu bemerken, aber seine Mutter, die schon im voraus darüber getrübt war, zuckte die Achseln. Waren sie nicht in Paris? Das wog alles auf.

2.

Als sie die Aufregung und den Stand des Umzugs hinter sich hatten und die Wohnung unter den geschäftigen Händen von Frau Meßant schließlich ein behagliches, nettes Aussehen gewann, suchte René seine früheren Kameraden auf. Er ging zunächst nach dem Justizpalast in der Hoffnung dort ein bekanntes Gesicht zu treffen. Er gewahrte auch bald einen Advokaten vom Appellationsgerichtshof, den er früher huzie. Mit ausgereiteter Hand ging er auf ihn zu. Der andere schaute ihn erstaunt an und fragte zu zögern.

„Maitre Dartois erkennt mich nicht?“ jagte René lächelnd. Der Advokat zuckte erstaunt zusammen, so daß sein Bart in den Haaren geriet.

„Wie?“ rief er, „ich irre mich doch nicht! Sie sind es, Meßant? Welche Uebersetzung!“

Und er drückte die Hand des jungen Mannes. Dann jagte er etwas verlegen:

„Seit wann sind Sie in Paris? Ich glaube, Sie wären außerhalb Frankreichs.“

René sagte ihm auseinanderzusetzen, unter welchen Umständen er zurückgekehrt war.

„Ja“, jagte der Advokat, „es ist mir, als ob ich so etwas in den Zeitungen gelesen habe. Aber ich glaube nicht, daß es sich um Sie handelt. So sind Sie also Romanzfiguren geworden? Kein Kompliment, mein Sieber. Preisgebetener des Justizpalast! Heil! Sie jungen ja gut an! Ich bin ganz einfach an der großen Herberge geblieben. Ich habe eine ziemlich gute Klientel, aber das ist auch alles.“

René bemerkte in dem Worten des Sprachers einen Hauch von Ironie. Auch lächelte er sich verlegt durch das

ceremonielle „Sie“, das ihn offenbar in der Entfernung halten sollte. Er hatte den Eindruck, als wäre er ein unangenehmes, heurückigendes Gespenst für Maitre Dartois. René that jedoch, als merkte er nichts und fuhr fort zu plaudern. Er fragte nach dem und jenem. Der Advokat gab ihm in kurzen, kühlen Worten Auskunft, er schien aber die Unterhaltung nicht verlängern zu wollen. Maitre Dartois zog plötzlich die Uhr:

„Ich bitte Sie um Verzeihung“, sagte er. „Eine Zusammenkunft mit einem Klienten. Sie verstehen, nicht wahr, mein Sieber?“

Und nach einem kühlen Händedruck verschwand er in einem der Korridore.

René überkam eine Traurigkeit. Was bedeutete diese Kälte? War es der Wunsch, mit einem kompromittierenden Menschen keinen Verkehr anzuknüpfen? War es die Furcht vor einer etwaigen Konkurrenz? Er hatte keine Zeit, dies Problem zu lösen. Soeben hatte er in einer Gruppe eine der Größen unter den Verteidigern entdeckt, den Advokaten, bei dem er vor seiner Abreise gearbeitet hatte. Er eilte auf ihn zu und begrüßte ihn, indem er seinen Namen nannte. Er wurde mit einiger Miene empfangen. Zwei oder drei höfliche Worte fielen von den berechneten Lippen des berühmten Advokaten, dann wandte er sich ab, um sein ununterbrochenes Gespräch fortzusetzen. René glaubte in seiner Haltung mehr Verlegenheit als Abneigung zu gewahren. Aber wodurch konnte der große Advokat dazu veranlaßt sein? Es war unmöglich, daß Maitre Allue, der einer der alten Republikaner mit bestem Namen gewesen war, einen Mann mit vorgefärbten Ansichten, selbst wenn dieser ein ehemaliger Geschützter war, fürchten konnte. Hatte er nicht wie so viele andere die siegreiche Kommune gebilligt? René erwartete sich vollkommen genau, ihn von seinen Sympathien mit den Sozialisten reden gehört zu haben.

Er verlor sich in Mutmaßungen. Einerlei, was der Grund: jene Rückkehr in den Justizpalast war kein Triumphzug. Die Wirklichkeit besaß keine Ähnlichkeit mit dem schmeichelnden Traume, der ihn so oft verfolgt und aufgereggt hatte.

*) Das Wortspiel des Originals ist in der Uebersetzung nicht wiedergegeben. Das französische Wort für Gespenst: revenant heißt auch: der Verdammte.

(Fortsetzung folgt.)

Neujahrskarten in größter Auswahl, Dtd. von 35 Pf. an bis zu den feinsten. **Otto Heyer**, Budau, Feldstraße 59.

133 Breite Weg 133, Eckladen.

Heinr. Casper

Magdeburg
Breite Weg
133
Ecke Dreien-
straße. 133

Größtes Spezial-Geschäft für elegante Herren- und Knaben-Bekleidung!

Elegante Rock- und Jackett-Anzüge 14-45 M.	Winter-Paletots u. Pelerinen-Mäntel 12-33 M.	Jacketts und Joppen 6 14 M. Hosen in haltbaren Stoffen 4-12 M.	Knaben-Anzüge u. Paletots 3 1/2-10 M. Jünglings-Anzüge und Paletots 9-18 M.	Grosses Stofflager! Anfertigung nach Mass!
---	---	---	--	--

Dauerhafte Arbeits-Hosen und Jacketts in größter Auswahl, enorm billig!

133 Breite Weg 133

Kohlenkästen

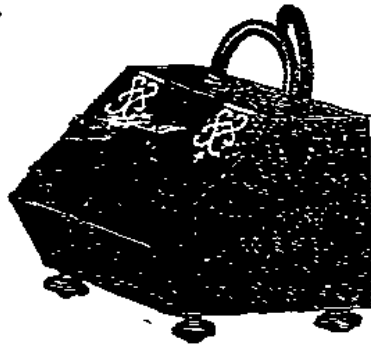
(Zulfform)

in seiner Ausführung von 3.00 Mark an empf. hlt

C. Marquardt

Gr. Junkerstr. 6a

der „Buckauer Bierhalle“ gegenüber.



Grosser Gelegenheitskauf

20 nussb. Pfeilerschränke à 15 Mk., 30 nussb. Kleiderschränke u. Vertikows 30 Mk., 200 Bettstellen 10, 12, 14, 16, 18-25 Mk., Matratzen 15, 18, 20-27 Mk., 40 Plüsch-Diwans 50, 55, 60, 70 Mk., Sofas 25, 30, 35-40 Mk., 2säul. Tische, 12 Küchenschränke, Anrichten 18 Mk. Billiger wie in jedem Privat-Verkauf. 2124

Georg Mook

Nur Breiteweg 89-90.

Bester Hut!

Three Shillings hat.

Größtes Gutlager der Provinz mit Garantie für dauerhaftes Tragen.

Einziger Preis 3 Mk. 15 Pf.

nur 159 Br. Weg 159

Ecke Neue Mischstr., Mischbogen

Möbel

jeder Art in Kupfer- und Eichen Sofas von 45 Mark an, Küchenschränke von 20 Mark an, Anrichten von 19 Mark an etc.

E. Kühne, Budau

Schönebuckstr. 47.

Berl-Tabak

Es ist jeder versessen und bildet in Kürze die schönsten Kisten zum Rauchen 1887 Prämium 1. Klasse.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Otto Hintze

Cigaretten-Import

M. Anhalt, Rogauerstr. 55.

Prärentkätzchen

von 25 Stück an billig

Otto Dittmar, Cigarrenhandlung

Breite Weg 98.

Weihnachtsbäume

in größter Auswahl Alte Neustadt, Endelstr. 33, Weinberg 15.

Neujahrskarten

von den einfachsten bis zu den elegantesten **P. Becker**, Buchbinderei und Kopierwerkstatt, Poststraße 1a.

2 Brandbetten, hoch und breit, mit feinem Halbbaumwolle für nur 2 50 Mk. Jaksbitzstr. 2, I. L. Vorderhaus.

!! Fleisch !!

Schweinefleisch à 1/2 60 J.
Lenden und Karbonade à 1/2 70 J.
Thüringer Knackwurst à 1/2 1 M.
Räucherfleisch à 1/2 1 M. empf. hlt

E. Glaser, Immermannstr. 10.

Bro! B. Hienzsch

Klosterbergstr. 12.
Marmeladen, 7 Stück für 3 Mark, auch
einfach
Stempelbrot, 2 Stück 50 Pfennig, auch
7 Stück 1 Mark

Vertrieb in Magdeburg

Ein: Schneiderlehrling in d. E. Viehöfer, Poststr. 5

Rischbieters Garten.

Am 2. und 3. Feiertag

Tanz-Kränzchen.

Zerbster Bierhalle.

Am 2. und 3. Feiertag:

Oeffentlicher Tanz.

Hierzu ladet ergebenst ein Franz Königstedt.

Hierzu ladet ergebenst ein

Luisen-Park.

Am 2. und 3. Weihnachtsfeiertag:

Tanzmusik nach 2 Orchestern.

Hierzu ladet ergebenst ein

Gesellschaftshaus zur Krone

Alte Neustadt.

Am 2. und 3. Feiertag Tanz

bei Karl befehltem Orchester, wozu ergebenst einladet

H. Schwiesau.

Goldener Kopf.

Allen Freunden und Bekannten bringe mein Lokal in freundliche Erinnerung. Lade besonders heute und morgen zum Frühstücken und Vösteleffen ein.

A. Buchlow, Katharinenstr. 5.

G. Bethge's Restaurant.

Zu den Feiertagen bringe meine Lokalitäten in freundliche Erinnerung.

Am dritten Feiertag Matinee

wozu ergebenst einladet

Gleichfalls empfehle mein Vereinszimmer.

Musikhank Brauerei Bahrenhofer

Berlinerstrasse 32.

Heute Mittwoch, von 5 Uhr ab:

Gross. Gesellschafts-Konzert.

2282

Entree frei.

Buckauer Hof.

Mittwoch, den 25. Dezbr., von 11 Uhr vormittags ab

Gr. Matinee

wozu ergebenst einladet

Fritz Bormann

Schönebuckstr. 52.

Fermersleben.

Am zweiten Weihnachts-Feiertag, nachmittags von 3 Uhr ab

öffentlicher Tanz.

Es ladet ergebenst ein

Adolf Lausch

Schönebuckstr. 52.

Am 2. und 3. Feiertag

öffentlicher Tanz.

Es ladet ergebenst ein

Adolf Lausch

Schönebuckstr. 52.

Am 2. und 3. Feiertag

Hierzu eine Beilage sowie Bogen 5 des Romans: Die Waffen nieder.

Homöopathie!

Visser, homöopath. Prakt.

Magdeburg, Jakobstraße 3

früher lange Jahre bei dem berühmten homöop. Arzte Dr. Volbeding, Düsseldorf.

Heilung sämtlicher Krankheiten.

Albert Vater

Kolporteur der Volksstimme

Buckau

Feldstraße 61, vorn, parterre

empfiehlt sich zur Besorgung aller sozialdemokratischer Druckschriften.

Rührentzettel der Magdeburger Volksstimme.

Freitag: Preis mit Postzuschlag.

Hierzu eine Beilage sowie Bogen 5 des Romans: Die Waffen nieder.

Um bis zu der am 31. d. M. stattfindenden

Inventur-Aufnahme

das Lager noch so viel als möglich zu verkleinern, empfehle ich als ganz aussergewöhnlich billig

sämtliche Damen-Konfektion

bestehend aus nur besseren Sachen in

Mänteln, Capes, Jacketts, Hädern.

Sämtliche vom Weihnachtsgeschäft gewordenen

Reste und einzelne Roben

darunter besonders viele

einzelne schwarze Kleider

sowie große Massen Reste und Reststücke in

Gardinen, Sofastoffen, Buckskins

sämtlich zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Schlafdecken, Bettdecken, Tischdecken, Läuferstoffe, Teppiche, Plüschdecken, fert. Wäsche, Korsetts, Tücher, Schürzen, wollene Hemden, Hosen, Strickwesten, Handtücher, Tischtücher, Servietten, Inletts, Drills, Damentöcher, Bettbezüge, Unterröcke, Stepp- und Reisedecken, Oberhemden, Kragen, Manschetten außerordentlich billig.

A. Karger

Gelegenheitskauf-Geschäft

8 Grosse Marktstrasse 8.

350 Paar Damen-

Stiefel in allen Größen und Farben und extra halbes Dackel- leder à Paar von 3 25 Mk. an bis zu den elegantesten.

Kinder- und Mädchen-Filzschuhe

von 40 Pf. an

nur Olvenstedterstraße 28

A. Schulz, Firma: F. Schönborn's Nachf.

Bekanntmachung.

Um meinem Personal, sowie auch mir nach gehauer Arbeit die wohlverdiente Ruhe zu geben, werde mein Geschäft am ersten Weihnachtsfeiertag geschlossen.

Magdeburg, den 24. Dezember 1895

Max Görnemann.

Friedrichslust.

2. und 3. Feiertag: TANZ.

Zur Abhaltung von Bällen, Versammlungen usw. empfehle mein Lokal zur feierlichen Veranstaltung.

W. Gens.

Zum weißen Hühnchen

Am 2. und 3. Feiertag Tanz.

wozu ergebenst einladet

H. Meyer.

Meine grosse Redoute

findet am 29. Januar statt.

Und käme Christus noch einmal, er kämpfte mit in unsern Reihen!

Wenn in der heiligen Christenacht
Im Kerzenschmuck die Canne steht,
Wenn in den Kirchen tönt Gesang
Und lantes Lob- und Dankgebet,
Wenn in Palast und Bürgerhaus
Die Liebe ihre Gaben häuft
Und satter Christen frommer Mund
Von süßen Worten übertrüft —
Dann treibt es mich ins Land hinaus,
Wo wild der Sturm die Felder segt,
Und wo die Stimme der Natur
Noch unverfälscht ans Ohr mir schlägt,
Da richtet sich empor der Blick
In menschlich-kindlichem Vertran'n,
Als müsse er die Herrlichkeit
Der Weihe Nacht, der heil'gen, schau'n.

Doch wie auch sehrend lauscht das Ohr,
Und wie verlangend schweift der Blick —
Kein Engelszug, kein Sphärenklang,
Und keine himmlische Musik,
Nur Sturm, nur rauher Wintersturm
Und kalter, sturmgepeitschter Schnee,
Als sei die Liebe, die man preist,
Begraben ganz von bitterm Weh.
Und plötzlich aus dem rauhen Nord
Klingt's wie ein geller, banger Schrei,
Klingt es wie Höheln dampf und schwer,
Durch diese öde Wüstenei.
Und aus dem weißen Schneegewand
Erhebt sich das Gespenst der Not,
Und aus dem wilden Wintersturm
Erklingt der Armen Schrei nach Brot.

Und plötzlich vor dem starren Blick
Dehnt sich das Elend dieser Zeit,
Zeigt sich die unterdrückte Welt,
Die kein Messias noch befreit,
Aufsteht das Proletariat
Mit seinem Elend riesengroß,
Und aus der hungerbleichen Schar
Klingt sich das Wort nur: arbeitslos!
Ja, arbeitslos! Ja, arbeitslos!
Das ist der Fluch der Gegenwart,
Das ist das Schicksal, dessen Droh'n
Dem Proletar das Blut erstarrt.
Ja, arbeitslos, zur Winterszeit!
Zum Hunger noch der Frost gesellt —
Das ist fürwahr der größte Hohn
Auf die „erlöste“ Menschenwelt.

Vor diesem Bild verblaßt, verstummt,
Was man von Liebe frömmelnd spricht —
So lang' ein Bruder hungern muß,
Herrscht in der Welt die Liebe nicht,
So lang' von Hungersqual und Not
Die Menschheit ledig nicht und frei,
Ist all' der Schwall von Christenlieb'
Nur eine arge Heuchelei.

Jedoch noch immer sich erhält
Das alte Unrecht fort und fort
In dem die wahre Christenlieb',
Die Menschenlieb' ersticht, verdorrt,
Und käme Christus noch einmal,
Die Welt von Sünde zu befrei'n,
Er lehr' was wahre Liebe ist
Und kämpfte mit in unsern Reih'n.

Der Feiertage wegen
bitten wir das Postabonnement sofort zu erneuern, um Unterbrechungen in der Zusendung der Volksstimme bei Beginn des neuen Quartals zu vermeiden. —

Das „Spandauer Eisen.“

In der Sitzung der württembergischen Kammer vom 19. d. Mts. wurde über eine Anfrage des Abg. Gröber verhandelt betreffend die Behauptungen, welche von Julius Pfeiffer aus Sontheim in Druckchriften und öffentlichen Vorträgen über seine Mißhandlung in der Strafanstalt zu Stuttgart und in der Irrenanstalt zu Zwiefalten, sowie über andere in diesen Anstalten vorgekommene, zum Teil den Thatbestand kriminell strafbarer Handlungen enthaltende Ausschreitungen und Verfehlungen der Anstaltsbeamten und Anstaltsbediensteten aufgestellt worden sind. Ueber die Verhandlung in dieser Angelegenheit berichtet der Beobachter:

Justizminister v. Faber: Pfeiffer kam ins Zuchthaus, weil er den Bruder seiner Ehefrau mit einer Schußwunde erdolcht hatte. Das Schwurgericht Kottweil hatte ihn zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt. Rotweil wurde verurteilt auf Grund von eidlichen Aussagen, selbst seines Opfers, der noch auf dem Totenbett seine Aussagen machte. Die Aufsicht im Zuchthaus war eine sehr schlechte, so daß er öfters Disziplinstrafen über sich ergehen lassen mußte. Das Schultheißenamt Würmlingen, W. Lütlingen, die Helmbrechtsbehörde Pfeiffers, hat ein sehr schlechtes Zeugnis über ihn abgegeben; seine Frau weigerte sich, mit ihm nach Verbüßung seiner Strafe weiter zu leben. Im Zuchthaus ließ sich Pfeiffer die schweren Bedrohungen zu Schulden kommen. Man verhängte daher die Anlegung der Spandauer Eisen und der Fuchsen über ihn. Trotzdem hat Pfeiffer sich wiederholt Bedrohungen zu Schulden kommen lassen. Er wurde daher mit Dunkelarrest, Anschließen an die Wand, mit Kesselmalerang bestraft. Redner bespricht sodann die Beschaffenheit der „Spandauer Eisen“, welche dem Gefangenen an die Beine angeschmiebert und vernietet werden. Eine Schmerzregung sei bei der Prozedur ausgeschlossen. (?) Nach allen diesen Strafen wurde Pfeiffer vor Ablauf seiner Zuchthausstrafe zur Beobachtung in die Irrenanstalt Zwiefalten überführt. Eine Klage gegen Pfeiffer und gegen den Redakteur des Neuen Altboden, der über einen Vortrag Pfeiffers referierte, sei unterblieben, weil man in Aussicht zu nehmen hätte, daß sich die Angeklagten wohl darauf besinnen könnten, daß die Anklagen sich nicht gegen Personen, sondern gegen Zustände richten.

Minister v. Pöschel spricht über die Einweisung Pfeiffers in das Irrenhaus, wo er ebenfalls wegen seines Verhaltens mehrfach bestraft werden mußte. Im Jahre 1894 ist er aus der Anstalt Zwiefalten geflüchtet und mit Hilfe des Verlagsbuchhändlers Sax nach Ungarn gegangen. Die Bezichte Pfeiffers über die Mißhandlungen in der Irrenanstalt kennt der Minister genau, soweit sie in den Broschüren enthalten sind und in den genau überwachten Versammlungen Pfeiffers erhoben wurden. Ein gewisser Kern der Wahrheit ist vorhanden, dagegen ist die Mehrzahl der Bezichte erfunden. Genau Erhebungen sind gemacht worden. Ueber die Bezichte Pfeiffers als krankhaft bezeichnet, so würden auf dem Wege des polizeilichen Verbohs seine weiteren Vorträge zu unterzagen sein.

Hausmann-Balinger beantragt Beiprägung der Interpellation und deren Beantwortung durch den Minister. Nach Genehmigung des Antrags sagt Redner, daß er von der Antwort des Ministers des Jahres befriedigt sei, das Gleiche aber gelte nicht auch gegenüber den Erklärungen des Justizministers. Was Redner seither als die Erklärungen eines unerschrockenen Geisteskranken angesehen hat, werke im wesentlichen als vollständig wahr durch den Justizminister bestätigt. Dazu ist zu bemerken, daß in der Dessenlichkeit auch andere Mitteilungen als wahr angenommen werden. Es ist sehr schlimm, wenn Gefangene mitgeteilt wird, wer die Schuld daran trägt, daß ein Strafmaß nicht eintreffe. Da ist ein Mißfall des Gefangenen leicht zu erklären. Der Minister hat die acht Festsetzungen, die wir noch besitzen, genau erzählt und ein peinliches Gefühl hat dabei wohl das ganze Haus empfunden. Bei solchen Strafarten ist es wahrlich nicht mehr verwerflich, daß der Mann seinen Verstand verliert. (Sehr richtig!) Das greift beinahe an das Marien des Mittelalters. Der

Gefangene muß streng behandelt werden, aber nicht so, daß ein gesunder Mensch darüber seinen Verstand verlieren kann. (Sehr richtig!) Entweder war Pfeiffer schon ein Irnsinniger, als er so behandelt wurde, und dann hat man ein großes Unrecht getan, oder Pfeiffer war es nicht, dann ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß Pfeiffer durch seine Behandlung irrsinnig wurde. In Preußen sagte man dem Redner, daß man die Wahrscheinlichkeit nicht mehr anwende, weil man schlimme Erfahrungen damit gemacht habe, die ausdrücklich in Noakt dem Redner dargelegt wurden. Drei Monate lang so gefesselt zu sein wie ein Pfeiffer, geht über das hinaus, was ein Verbrecher und normaler Mensch ertragen kann. (Sehr richtig!) Das noch verschärfen durch Dunkelarrest mit Kesselmalerang — die Anwendung solcher Strafen enthalte einen schweren Vorwurf gegen das Strafanstaltskollegium. Redner mißbilligte aufs schärfste, daß Pfeiffer herumgelaufen mit seinen Klotzen; aber ebenso würde er es für verfehlt halten, wenn man wiederholt gegen Pfeiffer einschreiten wollte. Gegen die Presse vorzugehen, wie der Justizminister in Aussicht gestellt, halte er für vollständig unbedeutend. Die Antworten der Minister solle das Haus zur Kenntnis nehmen.

Gröber-Riedlingen: Die Prügelstrafe wollen wir nicht einführen, das geht aus dem ganzen Fall hervor. Im Gegenteil wünsche er, daß auch der Dunkelarrest als eine barbarische Strafe abgeschafft werde. Auch die Einführung des Spandauer Eisens habe überall peinlich berührt, und man werde doch überlegen müssen, ob diese mittelalterliche Strafe nicht abgeschafft werden sollte.

Justizminister v. Faber: Der Verfallstrafe habe sein Gutachten dahin abgegeben, daß gegen Pfeiffer jede Strafe zulässig sei. Von der Anlegung des Spandauer Eisens sei man zurückgekommen, von dem Kesselmalerang verspreche man sich mehr Erfolg. Was er bei diesem Anlaß erst über die Fesselungsarten erfahren habe, habe ihm die Frage nahegelegt, ob man nicht eine Revision der Hausordnung bezüglich der Fesselungsarten vorzunehmen habe.

Hausmann-Balinger: Wenn der Justizminister bis jetzt noch nicht einmal die Fesselungsarten in den ihm unterstellten Strafanstalten kannte, dann hat sich Pfeiffer thatächlich ein Verdienst erworben, und es ist nur zu wünschen, daß der Minister die Angelegenheit weiter verfolgt.

Nach einigen weiteren unerheblichen Bemerkungen wurde der Gegenstand verlassen. So geschah am Ende des 19. Jahrhunderts. —

Die Frauen-Vost.

Welche Ursachen riefen die moderne Arbeiterinnenbewegung hervor?

(Nach einem Vortrage des Hög. Aug. Bebel im Frauen- und Mädchenbildungsverein für Berlin und Umgegend.)

Bebel bezeichnete die Anschauung, als sei die Stellung der Frau noch im Mittelalter eine wesentlich bessere gewesen wie jetzt, als durchaus irrig. Nur in den vorvollständigste Gleichstellung zwischen Mann und Frau vorhanden. Damals gab es keine Scheidung nach Familien, weil es keine Ehe gab. Aus diesem Grunde kam auch die Frage der Mutterschaft — da die Vaterschaft nicht nachgewiesen werden konnte — in Betracht, wo es sich um Erbberechtigung, um Namengebung, um Bezeichnung der verwandtschaftlichen Grade handelte. Nur in diesem Sinne darf man von einem Mutterrecht sprechen, nicht aber in dem, als habe damals die Frau eine bevorzugte Stellung eingenommen. Als dann das Privateigentum aufkam, so hatte die nunmehr eingetretene Ungleichheit im Besitze das Entstehen der Ehe und des Vaterrechtes im Sinne der Vatermacht zur notwendigen Folge, und so das nun ein Geschlecht oder eine Klasse war: so lange noch jemand durch die Verhältnisse die Macht bekommen, so lange hat er sie mißbraucht.

Die Frau wurde als Sache, als Anhängsel betrachtet, wie es noch heute geschieht. Diese Abhängigkeit der Frau von der Produktions- und Verteidigungsweise der Güter giebt uns die Gewißheit, daß, wenn sich die Eigentums-

verhältnisse einmal ändern, wenn sie kommunistische im Sinne der wirtschaftlichen Entwicklung werden, auch das Verhältnis der Geschlechter zu einander ein anderes werden wird. — Unter dem Privateigentum trat, wie gesagt, die Frau mehr und mehr in den Hintergrund, sie wurde schließlich allein auf das Haus angewiesen. Wenn nun im Laufe der Jahrhunderte einzelne Frauen aus hohen Gesellschaftskreisen hier und da studierten, dann war das eben eine Ausnahme, und weil sie Ausnahmen waren, ließ man sie gewähren. Erst als die Ausnahmen zu häufig wurden, machte man ihnen, wie im Mittelalter auf der Universität zu Bologna, die Thüre vor der Nase zu.

Wenn mit dem Wirken gelehrter Frauen im Altertum und im Mittelalter etwas bewiesen werden kann und bewiesen werden soll, so ist es nur die Thatsache, daß überall da, wo der Frau die Gelegenheit gegeben ist, auf geistigem Gebiete mit dem Manne gleichberechtigt in Konkurrenz zu treten, sie ebenso Gutes zu leisten vermag wie der Mann. Es ist übrigens ganz natürlich, daß, wo Frauen von Sorgen frei und an Geist reich waren, sie das Bestreben hatten, etwas Höheres zu bedeuten. Daher auch der Einfluß vieler Frauen in Frankreich im vorigen Jahrhundert. Aber geschichtlich war die Frau bis in die jüngste Zeit überall vollständig dem Manne unterworfen, in England bis zum Anfang der sechziger Jahre, am schlimmsten jedoch in Frankreich.

Eine lebhafteste Bewegung gegen diese Rechtlosigkeit begann unter den Frauen erst, als an die Stelle der früheren kleinbürgerlichen und kleinkäuerlichen Verhältnisse die großkapitalistische Produktion trat, die auf die Stellung der Frau umgestaltend einwirkte. Die Arbeit im Hause, für die Familie, wurde der Frau nun mehr und mehr abgenommen, andererseits kamen viele Frauen in die Fabrik. Jetzt hörte das schöne Geflüster von der Heiligkeit der Ehe, von dem häuslichen Berufe der Frau für Laufende und heutzutage für Millionen auf. Heute sehen die in die Industrie gespannten Frauen, daß sie sich mit ihren Männern in der Sklaverei befinden; immer rücksichtsloser werden sie ausgebeutet, so daß, wenn die kapitalistische Ausbeutungswiese noch sechzig, achtzig oder gar hundert Jahre existieren sollte, dann die Bevölkerung der überbundenen Industriestaaten derartig degeneriert wäre, daß überhaupt kein menschliches Geschlecht mehr bestehen könnte.

Auch in den höheren Schichten wird das Bedrohliche der heutigen Verhältnisse von den Frauen empfunden. Die Heirat wird dort immer mehr zur Geldheirat, zahllose Mädchen der Bourgeoisie werden, weil sie kein Geld haben, sogenannte alte Jungfern, und der Preis der letzteren wird immer größer, je mehr die Kapitalkonzentration wächst, je geringer der Zinsfuß wird, so daß jemand, der gut leben will, ein äußerst hohes Kapital besitzen muß. Daher bei diesen Frauen das Verlangen, zum Studium zugelassen zu werden, damit sie als Erwerbsweibchen eine ebenso angesehene Stellung einnehmen können, wie sie sie als Bourgeoisstöchter im Elternhause innehaben. Daher schaffen sich auch viele dieser höheren Töchter, um durch Roben so nicht weniger als die reichsten Damen glänzen zu können, einen Nebenverdienst, indem sie sich billig anbieten und den Arbeiterinnen Schmutzkonkurrenz machen. Von Frauen und Mädchen des Proletariats waren im Jahre 1888 schon fast 5 1/2 Millionen in allen möglichen Gewerben und Industrien beschäftigt, bei der Berufszählung im nächsten

Jahre wird sich zeigen, daß diese Zahl seitdem viel größer geworden ist. Heute giebt es nahezu keine Thätigkeit mehr, für die man die Frau nicht gebraucht; auch schon aus diesem Grunde ist die rechtliche Beschränkung der Frau ein Unfirt.

Diese materiellen Ursachen also haben die Frauenbewegung hervorgerufen, ganz so wie es materielle Ursachen sind, welche die Arbeiterbewegung hervorgerufen haben, und wie diese wächst und wachsen muß, so muß auch die Frauenbewegung fortwährend wachsen. Der heutige Zustand bildet das Uebergangsstadium zu einer höheren Gesellschaftsform, wo die Frau mit dem Manne vollständig gleichberechtigt sein wird.

In England und Amerika ist man darin heute ja schon ziemlich weit, und die Frauen, welche sich dort in höheren Berufen befinden oder an Wahlen beteiligen oder wichtige Ämter bekleiden, zeichnen sich dabei sämtlich sehr vorteilhaft aus.

Daß die Frauenbewegung Fortschritte macht, sieht man selbst bei uns, wo man im Reichstag nicht mehr wie früher wagt, Frauenpetitionen einfach in den Papierkorb zu werfen.

Je mehr jede einzelne Frau für diese Bewegung Propaganda macht, je mehr sie es sich angelegen sein läßt, ihre Mitschwester aufzuklären, desto schneller wird die Bewegung fortschreiten.

Kleine Mitteilungen.

Zur heftigen Gewerbeinspektion hat der Ausschuß der zweiten Kammer auf eine Petition des Bundes Deutscher Frauen um Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren beschlossen, die Regierung zu ersuchen, im nächsten Staatsbudget einen Ausgabenposten vorzusehen, um den Fabrikinspektoren weibliche Assistenten beizugeben. Damit würde Hessen allen deutschen Staaten vorangehen.

In einer Seidenfabrik in Gorgen (Schweiz) ereignete sich jüngst ein gräßlicher Unglücksfall. Als eine Arbeiterin im Abort ihre aufgelösten Haare in Ordnung bringen wollte, wurde sie von der durch denselben führenden Transmissionskraft erfaßt und buchstäblich kalibriert. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt. In der Fabrik scheinen ja nette Zustände zu herrschen, wenn die Arbeiterinnen im Abort Toilette machen müssen, wo die Transmissionskraft durchgeht!

Das vom Solothurner Kantonsrat angenommene Gesetz zum Schutze der Arbeiterinnen findet nach dem Hund Anwendung auf alle Geschäfte, die dem eigentlichen Fabrikgesetz nicht unterstellt sind, in denen eine oder mehrere weibliche Personen gegen Lohn oder zur Erlernung eines Berufes arbeiten. Ausgenommen sind die landwirtschaftlichen Betriebe und die kaufmännischen Büreaus.

Das Landstiching, die erste Kammer in Dänemark hat die vom Folketing, dem Abgeordnetenhaus, angenommene Vorlage über das kommunale Wahlrecht der Frauen verworfen mit der famosen Motivierung, daß es weder mit den Interessen der Frauen noch mit denen des Staates übereinstimme, den Frauen kommunales Wahlrecht zu geben.

Wie Deutschland die Kultur nach Afrika trägt, schildert Miß Balfour, die Schwester des Führers der Konservativen im englischen Unterhaus, in ihrem eben erschienenen Buche „Zwölfhundert Meilen in einem Leiterwagen“. Ueber ihre Beobachtungen in Dar-es-Salaam, Deutsch-Ostafrika, schreibt sie wörtlich: „Wir Engländer waren sehr erstaunt, eine so große Anzahl von weiblichen Eingebornen auf den Landstraßen arbeiten zu sehen und zu begreife, wie sie zu ihrer Arbeit von Weibern angetrieben wurden, welche eine große Beitzche aus rohem Leder handhaben. Von Tag zu Tag wuchs mein Entzinnen über die große Anzahl von Strafgefangenen auf Schritt und Tritt begegneten wir Gruppen von vier bis oft acht Frauen, welche mittelst Halsketten aneinander gekettet waren und von einem schwarzen

Pollizisten oder einem Soldaten einhergetrieben wurden. Ich möchte fast sagen, daß es in dem ganzen Territorium der Chartered Company weniger Gefangene giebt wie in dieser einen kleinen Stadt.“

Ein Roman aus dem Leben.

Der Täglichen Rundschau wird aus Leipzig geschrieben: Ein Leipziger Bürger hatte sich vor einer Reihe von Jahren verheiratet und lebte mit seiner Frau, die er innigst liebte, sehr glücklich. Drei Kinder waren der Ehe entsprossen, da plötzlich, kurz nach der Geburt des vierten Kindes, zeigten sich bei der Frau Spuren von Trübfinn und Schwermut, die bald so zunahmen, daß sich die Unterbringung in einer Nervenheilanstalt nötig machte. In kurzer Zeit artete die Krankheit in vollständigen Irrensin aus. Anfangs schien zwar noch Hoffnung auf Besserung vorhanden, doch bald erklärten die Aerzte die Frau für unheilbar. Im Interesse seiner kleinen Kinder, die, da der Vater den größten Teil des Tages geschäftlich von Hause abwesend war, sich selbst und fremden Händen überlassen blieben, schritt der Mann nach einiger Zeit, wenn auch schweren Herzens, zu einer zweiten Ehe, nachdem er die rechtsgültige Ehescheidung von seiner im Irrenhause befindlichen Frau bewirkt hatte. Zehn Jahre sind inzwischen verstrichen, da langte jetzt vor wenigen Wochen ein Brief von dem Direktor der Irrenanstalt an, daß sich der Zustand der Frau, deren der Ehemann stets nur noch mit stiller Behmut gedachte und die er wie eine bereits Verstorbene betrauerte, plötzlich und unerwartet derart gebessert habe, daß sie binnen kurzem als völlig geheilt entlassen werden könne. Die Lage des bedauernswerten Ehemanns, der auf der einen Seite die zweite Gattin, die er schätzte und achten gelernt hat, auf der anderen Seite aber die erste heißgeliebte Frau sieht, die nichts von der geschiedenen Ehe weiß und sich auf die Zeit der Wiedervereinigung mit dem Gatten freut, ist tragisch.

Material zur Landagitation.

Zur Beurteilung der ländlichen Verhältnisse in Ostpreußen, welcher Bezirk im Reichstage durch Rittergutsbesitzer Baron v. Gesteht, Fideikommißbesitzer Graf von Dönhoff, Rittergutsbesitzer v. d. Gröben, Majoratsbesitzer Graf zu Dohna u. a. vertreten wird, bietet der nachfolgende Artikel einen recht beachtenswerten Beitrag:

Byd, 10. Dezember 1895 Die Volkszählung hat eine oris-anwehnde Bevölkerung von 6305 männlichen, darunter 2085 Militärs, 4962 weiblichen, zusammen also 11 257 Personen ergeben. Bist man das Militär ab, so verbleibt eine Zivilbevölkerung von 9172 Personen. Die Frauen sind natürlich nur vorläufig. 1890 wurden in Ostpreußen 10 016 Personen gezählt. Das Jahrgeschäft bei der Volkszählung ist auch in ähnlicher Weise auf dem Lande verlaufen wie 1890, wenngleich es diesmal recht erheblich kälter war. Die Temperatur in den Wohnungen der Zivilisten und Krieger giebt der von draußen nur wenig nach, weil die Leute fast gar kein Brennmaterial besitzen und bei der diesjährigen miserablen Ernte besonders schlecht daran bestellt sind. Man kommt freilich dazu, daß unser Material behutsamerweise viel lieber seinen Weg durch Spiritus erwärmt, als seinen Damp durch Luft und Holz, und da es kein Heizen, wenn die älteren Leute eines Haushalts schon lieber gar nicht aus dem Hause kriechen, sondern sich lagert, daselbst zu erwärmen suchen, was ihnen auch freilich meistens nicht gelingt. Wenigstens ist solch einseitiger Haas nicht einmal ein Tisch oder Stuhl und am armer Volksstiel, erziehe Deine Pflicht! Der Leser in der Stadt mag nicht etwa denken, daß hier der Bauer so wie dort einseitig die Bäuhirne abgiebt und sie dann wieder ausgefüllt ein, kommt. Das geschieht hier nur sehr vereinzelt. Er ist darauf angewiesen, sie an Ort und Stelle unter den sich verändernden Umständen wie schon erwähnt, oft ohne Tisch und Stuhl, anzuknüpfen; das wäre aber auch nicht das Schlimmste, wenn die Ausgaben den unferer politischen Verhältnisse richtig gemacht werden könnten! Doch hier weiß eine alte Frau ihren Schwanz nicht, hat sie ein Mann im Zweifel, wie viel Kinder er heißt ja ein Bauer was jeder eine junge Frau an, die nicht einmal weiß, an welchem Tage ihr — aufstehend zwei Monate alles — Kind geboren war.

Wir entnehmen, so schreibt die Sklatische Zeitung, diesen für sich selbst sprechenden Zeitungsanschnitt der hochkonserativen Däpreukischen Zeitung. Neben diese ungejämmernte Schilderung muß man dann die hochtönenden Worte setzen, mit denen die soziale Thätigkeit der konfer-

vativen Großgrundbesitzer gegen die Kritik des Pastors Naumann in derselben Zeitung verteidigt wurde. Da konnte man lesen, daß die Ermahnungen dieser unbedeutenen Leute ganz unbedeutend seien, daß die Gutsbesitzer schon längst, der viel beredeten Botschaft Kaiser Wilhelms I. folgend, ihren sozialen Pflichten nachgekommen wären. Wie es sich vielfach in Wirklichkeit damit verhält, mag obiger Ausschnitt lehren.

Agarpolitiches.

Die Silberlinge Kardorff und Arendt haben auf der Rückkehr von Paris im Wuppertthale fruchtlos die Erntetrömmel gekirrt. Dabei gestand Kardorff ein: Man schuf die Handelsverträge, die ja einigen Industrien genützt haben. Der Landwirtschaft haben sie soviel nicht geschadet, denn die Herabsetzung des Einfuhrzolles von 5 auf 3 50 Mark war nicht so wesentlich. Das schlimmste dabei ist, daß man sich auf 10 Jahre die Hände gebunden hat. Welch offenerzige Beichtel!

Der Deutschen Tageszeitung, das Organ der „notleidenden“ Agrarier, hat wenig Vertrauen zu den „herrlichen Tagen“, denen wir nach einer bekannten Rede entgegengeführt werden sollen. Es meint dann weiter:

Der ehrlichen Arbeit den Lohn, dem Schwindel den Pranger, der Ausbeutung die Thür, dem Wucher die Kerkerzelle! Ganz unsere Meinung. Bekanntlich ist von hoher Stelle der Antrag Kanitz ganz richtig als Brotwucher bezeichnet worden. Ob nun die Freunde der Deutschen Tageszeitung ernst machen und für die Anhänger des Antrags Kanitz die Kerkerzelle beantragen?

Die höhere Prämierung für die Zuckerrfabriken nach dem neuen Entwurf würde abzüglich der projektirten Betriebsabgabe nach einer Berechnung in der Deutschen Zuckerindustrie sich für den Doppelcentner Zucker, wie folgt, in Mark berechnen: Bei einer Jahresproduktion an Rohzucker aller Produkte bis inkl. 5000 Doppelctr. 2,700 Mark, bei 50000 Doppelctr. Jahresproduktion sinkt der Betrag auf 2,500 Mark, bei 100000 Doppelctr. Jahresproduktion auf 2,225 Mark, bei 150 000 Doppelctr. auf 2,000 Mark, bei 180 000 Doppelctr. Jahresproduktion auf 1,825 Mark. Es läßt sich hiernach auch berechnen die Liebesgabe an die einzelnen Fabriken je nach dem Umfang ihrer Jahresproduktion. Dieselbe beträgt schon bei 5000 Doppelcentnern 13500 Mark, bei 50000 Doppelctr. 123 750 Mark, bei 100 000 Doppelcentnern 222 500 Mark, bei 150 000 Doppelctr. 296 250 Mark und bei 180 000 Doppelctr. 328 500 Mark.

Notleidende Schnapsbrenner entziehen sich der Steuerpflicht.

Um einen Teil der Mäische der Feststellung des kontrollierenden Steuerbeamten zu entziehen und dadurch die hohe Mäischraumsteuer zu reduzieren, werden außer den zur Besteuerung angemeldeten Mäischboittichen in abgelegenen versteckten Nebenräumen Behälter aufgestellt. Während nun die gärende Mäische aus den versteuerten in die geheimen Gefäße befördert wird, werden außerhalb der Brennerie in gewissen Abständen Beobachtungsposten aufgestellt, die die Aufgabe haben, die Ankunft des Steuerinspektors rechtzeitig zu signalisieren, um so eine Ueberwachung bei dieser Thätigkeit zu verhindern. Einer Stütze von Thron und Altar ist allerdings wieder vor kurzem die Suppe verjagen worden. Von dem Grafen Renard hat der Oberamtmanm Bieler die Rittergüter Salefke und Vichnia im Kreise Gr.-Strehlitz gepachtet. Nicht allein die Landwirtschaft, sondern auch die daneben betriebene Schnapsbrennerie floriert aufs allerbeste. Aber, wie gesagt, das alles genügt nicht. Die hohe Mäischraumsteuer reizte zur Umgehung. Wie der Krug aber nur so lange zu Wasser geht, so auch hier: trotz aller Sicherheitsmaßregeln fand, angeblich auf die Anzeige eines entlassenen Brennereiarbeiters, eine unvermutete Revision des Steuerinspektors statt, der sich nicht wie sonst im Wagen, sondern diesmal zu Fuß dem Betriebe näherte. Und der Rest?

Meines Feuilleton.

Weihnachten!

Ehe es ein Christentum und christliche Weihnachten gab, wurde das Winterfest von Juden und Heiden gefeiert. Die Juden feierten am 21. Dezember und die folgenden Tage das Fest „Chanuka“, das ist „Tag der Lampe“. Sein Mittelpunkt war die Entzündung und Reinigung des Leuchts, die nach der Schwach, welche er durch die Egypter erduldet, Judas Makkabäus im Jahre 160 vor Christi vordrücken ließ. Es wurde ein Altar aus Steinen gebaut und sodann viele Lichter angezündet. Das Fest wurde acht Tage lang mit Brandopfer und Speiseopfer, Lobgesang und Symboltanz gefeiert.

Um diese Zeit feierten auch alle heidnischen Völker ihre Feste. Die Winter Sonnenwende ist überall auf der ganzen Erde ein so entscheidender und unumstößlich sich aufdrängender Jahrespunkt, daß er ungefeiert nicht vorübergehen konnte.

So feierte man in Rom vom 21. November an 20 Tage lang die „Brumalia“, ein Fest in Winterruhe und Wintergenuss. Am 17. Dezember bildeten die „Saturnalia“ den Höhepunkt der Festlichkeit und zwar als Feiertag der untergeordneten, sterbenden Jahreszeiten; sie dauerten bis zum 25. Dezember. Dem Saturnus, einem altitalischen Götterkönige, der der Sage nach der Erbauer des Landes der Ackerbau und seine Eigenschaften genützt und unter dessen Regierung das sogenannte „goldene Zeitalter“ geblüht haben sollte, zu Ehren, luden die Römer mit der Sonnenwende die vornehmliche frühere jähre Bergangzeit nachzuahmen. Während der ganzen Festdauer waren alle öffentlichen und privaten Geschäfte eingestellt, die Arbeitstage und waggelichte Freiheit herrschte überall. Den Sonnenwende wurde die Aetien abgenommen, die Sklaven durften mit

ihren Herren zu Tische sitzen und wurden sogar von diesen bedient, die Wohlhabenden hielten offene Tafel und die Schwachen bekämpften sich mit Myrtelzweigen und bejäherten einander mit Rosen und anderen Gaben, im häuslichen Kreise fanden gegenseitige Versicherungen statt. Auch Spiele, namentlich Wettrennen im Circus, Gladiatorenkämpfe und Mummienkutschung waren mit diesem Feste verbunden. Am letzten Tage der Saturnalia, welcher „Tag der Jugend“ hieß, wurden die Kinder reichlich bejähert.

Die Germanen feierten zu Ende Dezember das Julfest oder das Fest der Winter Sonnenwende. Es war das Fest des wiederkehrenden Lichtes, des Sonnenwendfestes, und begann mit der Nacht zum 25. Dezember, der heiligen Weiß- und Rutenacht, um zwölf Tage lang bis zum heiligen Licht- oder Ostertag zu währen. Noch einseitig der Name „Zwölft“ oder „Zwölfnacht“, mit welchem man die Tage vom 25. Dezember bis zum 6. Januar bezeichnet, an die heilige Zeit.

Hauptächlich galt das Fest dem Gott Wotan. Er ist der Himmelsgott der alten Deutschen; einäugig, wie der Himmel, der auch ein Auge, die Sonne, hat, er trägt den grauen Wolfspelz und den blauen Sturmwanzel; im braunen Winter, besonders in den Zwölften, führt er einher, hoch zu Ross durch die Luft, gefolgt vom wütenden Herd. Er ist aber auch der Gott, von dem alle Güter und Gaben kommen. Er segnet den Acker, erfüllt den Baum, spendet den Sieg, leitet überhaupt als Allvater die Weltgeschäfte. Heilig waren ihm Wolf und Hase unter den Tieren, Hesse felen ihm zum Opfer; von den Pflanzen waren ihm Hahel und Gähle gemeint. Während dieser dem höchsten Gotte geweihten Zeit ruhte aller Streit und alle Waffen, keinerlei Arbeiten durften vorgenommen werden und die Güter hielten ihren feierlichen Umzug. Zwölf Tage lang herrschte in den Wohnungen und auf den Straßen festlicher Jubel, wobei jeder Gast willkommen war; auf dem Herde brannte der

Weihnachtsklog, den sich jeder aus den Wäldern holen konnte, ohne als Holzfreuler bestraft zu werden, und in der mit Grün geschmückten Halle erklangen während des Festmahles besondere Lieder zum Preise des Sonnenkinds. Auch vergnügte man sich mit allerlei Spielen und Rätselspielen, und als Festgericht ward der Eber, nachdem er gemästet oder auf der Jagd erlegt worden war, aufgetragen, welcher dem Fro oder Freyer, d. i. Herr, geheiligt war. In Norwegen und Island schlugen draußen die Fulsener in Flammen empor und auch an Geschenken fehlte es nicht, die man mühsam eingewickelt und verhäkelt, wie jetzt noch das Geschenk des Sonnenlichtes ist, als „Jul“ in die Häuser warf und sich eiligst davon machte. Außerdem wurden von Jünglingen und Jungfrauen Kundtänze getanzt. In Schweden wurden vor den Häusern grüne Nadelbäume, Fichten, Tannen aufgerichtet und selbst Carven und Masken sollten den geheimnisvollen Sonnenstillstand in der langen und doch verheißungsvollen Jahresnacht bezeichnen. Als Sinnbilder der Fruchtbarkeit waren Spenden von Äpfeln und Nüssen üblich.

Als die christliche Lehre ihren Rundgang um die Erde antrat, fanden ihre Verkündiger überall, wohin sie kamen, bei allen Völkern und in allen Ländern sehr hoch und heilig gehaltene Winterfeste vor. Die christliche Lehre war länger als drei Jahrhunderte verkündet worden, ehe man etwas von christlichen Weihnachten wußte. Aber es machte sich die Notwendigkeit geltend, da die zum Christentum bekehrten Völker an ihrem alten Winterfest festhielten, daselbe in die Gebräuche und in die Zahl der Feste der christlichen Kirche aufzunehmen. Ehe dies geschah, hatten die neuen Christen von sich aus ihre früheren heidnischen oder jüdischen Winterfeste mit einem christlichen Gepränge versehen und als christliches Fest gefeiert. Das geschah zuerst in den östlichen Ländern, in Griechenland, Egypten, Syrien usw. und von hier aus verbreitete es sich im Laufe der Zeit über die christliche

50 000 Mark Strafe wegen Steuerkonvention. Nun, so schmerzhaft diese Strafe auch getroffen hat — sie wird doch schon längst „übergeholt“ worden sein.

In der unter Leitung des „Vereins gegen Bettel“ stehenden Naturalverpflegungsstation in Silberstein wurden im Monat November 952 bedürftige Durchreisende „unterstützt“, und zwar 8 mit Mittagsessen, 944 mit Abendessen, freier Schlafstätte und Morgentasse und dafür an die Herberge zur Heimat 426 Mk. 40 Pf. bezahlt. Von den „Unterstützten“ waren 642 unter 30 Jahre, 176 unter 40 Jahre und 134 über 40 Jahre alt. 26 (!) Fremden wurde dauernde und 178 vorübergehende Arbeit nachgewiesen. — Und die übrigen 748? Wo blieben die? — Wer nur den ernstlichen Willen hat, zu arbeiten, der findet immer noch Arbeit, behaupten die Verfechter unserer heutigen Wirtschaftsordnung.

Auf der Feldmark von Dieblichshagen haben kürzlich die ersten Versuche, einen Flug vermittelst elektrischer Kraft in Betrieb zu setzen, stattgefunden. Die Versuche, denen eine zahlreiche Zuschauermenge beiwohnte, sind zufriedenstellend ausgefallen. Sie werden in den nächsten Tagen wiederholt. Freut Euch, Landarbeiter und Kleinbauern. —

In vergangener Woche hat sich auf dem Dominium Kriska bei Weissenburg ein gräßliches Unglück zugetragen. Der Sohn des Maurers Kreuz aus Prachenau, welcher daselbst in Diensten steht, ist in die Dampfbohrmaschine gekommen, wobei ihm ein Bein bis zum Knie weggerissen wurde. Der Verunglückte ist im Krankenhaus zu Reichenbach nach unsäglichen Schmerzen gestorben. —

Die Strafkammer in Stargard i. P. verurteilte den Gerichtsassistenten Michaelis und dessen Ehefrau wegen fahrlässiger Tötung ihres Dienstmädchens zu je sechs Monaten Gefängnis. Sie hatten das Dienstmädchen, das sich infolge der Explosion einer Petroleumlampe schwere Brandwunden zugezogen hatte, zwei Wochen ohne ärztliche Hilfe gelassen, bis die Aufnahme des Mädchens in das Krankenhaus erfolgte, wo es noch am demselben Abend starb. —

Wie Arbeiter auf einer gräßlichen Besichtigung gebettet sind.

Ein slowakischer Arbeiter war des Diebstahls von fünfzig Gulden beschuldigt, wobei der einzige Verdachtsgrund darin bestand, daß er im gemeinsamen Schlafsaal der Landarbeiter während der Nacht Geld gezählt haben soll. Das hatte genügt, ihn so rasch verhaften zu lassen, daß er seinen Lohn nicht beheben konnte, weshalb er keinen Kreuzer zur Heimreise hatte, als er vom Wiener Landgericht nach zweimonatlicher Untersuchungshaft freigesprochen wurde. Bei der Verhandlung stellte sich heraus, daß in dem gemeinsamen Schlafzimmer der Landarbeiter „nicht weniger als 45 Arbeiter, und zwar Männer und Frauen, in einem Gemache auf Strohbetteln schlafen“. Auf die Frage des Vorsitzenden, wie groß das Zimmer sei, antwortete der Angeklagte: „Kleiner als dieses!“, indem er auf das Verhandlungszimmer wies, das bloß drei Fenster hat und ungefähr sieben Meter lang und breit ist. Der Meterhof in Gerhaus, woselbst diese grauenhaften Zustände herrschen, gehört zum Gute Brud an der Seiza. Der Besitzer dieses Gutes ist Seine Erlaucht Graf Johann Harrach, geheimer Rat und Kammerer, Major a. D. und erbliches Herrenhausmitglied; das Gut hat ein Ausmaß von 779 26 Hektar. —

Vermischtes.

Aus Kattowitz wird der Volkszeitung geschrieben: Die unberechnete Arbeiterin Kupferberg verurteilte ihre drei Kinder zu ermorden. Nachdem sie ihnen vergifteten Kaffee gereicht, verschloß sie die Ofenklappe, um den Anschein zu erwecken, als seien die Kinder infolge von Kohlenoxyd-Vergiftung gestorben. Als die Polizei die Thür der k. schen Wohnung erbrach, fand sie zwei der Kinder in den letzten Zügen liegend. Die A. giebt an,

sie sei durch die schreckliche Not, in der sie sich seit längerer Zeit befinde, zu der That bewogen worden. —

Das gestohlene Brot.

Stürmischen Beifall erntete am Freitag Frau Judic im Carl-Theater in Wien für den unvergleichlich schönen Vortrag von „Le pain volé“, einer Chanson, die in deutscher Uebersetzung etwa lautet:

Es war ein armer Arbeitsmann,
Der keine Arbeit finden kann.
Sein Stöhnchen hungert in der Not:
„Ach, lieber Vater, gib mir Brot!“
Zum Bäcker geht der Vater — dort
Stiehlt er ein Brot und — er rennt fort.
Der Bäcker hatte aufgepaßt —
Der arme Vater wird gefaßt!
Man stellt darauf den armen Wicht
Für diesen Raub vor das Gericht.
„Herr Richter, ich hab' nur gefehlt,
Weil Hunger meinen Sohn gequält.“
Das Urteil aber lautet schlecht —
„Drei Monat“ — nach Gesetz und Recht!
Der Kleine starb — in Kerkernacht
Hat sich der Vater umgebracht.
Nun steht er mit dem kleinen Sohn
Vor Gottes heiligem Richterthron.
„O, richte mich — ich hab' gefehlt —
Weil Hunger dieses Kind gequält.“
Der Vater denkt, ihn trägt ein Wahn —
Als Gott spricht: „Du hast recht gethan!“

Gibt den Hunden warme Kleidung.

Welch großen Aufschwung die Schneiderei für Hunde in Paris genommen hat, davon liefern nachstehende Angaben einen schlagenden Beweis, die ein Mitarbeiter des Temps gesammelt hat. Die einsfarbigen Decken mit den Monogrammen der Besitzer sind nur noch als ein lächerlicher Anfang der modernen Hundetoiletten anzusehen. Obwohl die Hunde, die etwas auf sich halten, ihre Kleider nur nach Maß anfertigen lassen, besitzen die Schneider, deren bedeutendster im Palais Royal seinen Laden hat, doch ein gewaltiges Lager von Hundekonfektion. Dazu gehören Winter- und Regenmäntel, Staubmäntel, Reismäntel, Pelze, Empfangstoiletten. Die Mäntel haben natürlich auch Taschen, damit die Taschentücher und die Fahrkarten von ihren Eigentümern aufbewahrt werden können. Die letzte Saison brachte die Hundewäsche, zu der gehören: Hemden aus Batist für die gesunden, aus Seide oder Surah für die an Nervenfällen und Leibschneiden leidenden Räter. Diese Hemden müssen das Monogramm des Hundes, seines Besitzers und die Wappenkronen der letzteren tragen, wenn dieser ein Wappen besitzt oder besorgt hat. Das Taschentuch, das weniger für die Nase, als für die Triesaugen des Tieres gehört, muß man den vollen Namen des Besitzers in einer Ecke gestickt haben. Nach langen Versuchen ist es endlich gelungen, den Hunden passende Schuhe herzustellen; diese sind aus Kautschuk gefertigt und schmiegen sich den Pfoten der Hunde vollständig an. Wie es scheint, machen die Herren Hundeschneider vortreffliche Geschäfte, was sich bis zu einem gewissen Grade aus dem Umstande erklärt, daß sie nur mit einer sehr reichen und verschwenderischen Kundschaft zu thun haben, die alles bar bezahlt. Einer der Hundeschneider erzählte, daß er für die Hochzeit der Tochter eines Botshofers Galatolletten angefertigt, die der Tracht der Sakaien gleichsah. Als die Braut nach der Trauung heimkehrte, hatten die Hunde ihrer in der Galatrat, von Dienern an Seidenschürzen, die Orangefalten trugen, gehalten. Der Anblick soll „überwältigend schön“ gewesen sein. Ein Börsenman, der gleichfalls seine Tochter verheiratete, war noch verblüfft und ließ für die Hunde weiße Seidenkleider, wahre Brautgewänder, anfertigen. — Und Millionen Menschen wissen nicht, wo sie ihr müdes Haupt betten, woher sie die Speise nehmen sollen, den knurrenden Magen zu sättigen, wissen nicht,

womit sie ihren Körper vor der Unbill der Witterung schützen sollen — für Hunde die kostbarsten Gewänder; für Menschen das Hungertuch! Stille Nacht, heilige Nacht! —

Sparet, so werdet Ihr reich!

Wer's nicht glauben will, nehme das allerneueste Exempel vom Geistlichen Rat und Erzpriester Ignaz Mücke zu Proben, im Kreise Jauer. Obgleich ursprünglich gänzlich mittellos, hat dieser Priester durch seine einfache und sparsame Lebensweise aus den Erträgen der reichen Pfründe, welche er über 60 Jahre innegehabt hat, bis zu seinem am 17. Mai 1893 erfolgten Tode ein Vermögen von nahezu 750 000 Mark zurückgelassen und hiervon, nach Abzug der an seine nächsten Verwandten ausgesetzten Legate, den größten Teil, nämlich rund 689 000 Mark, zur Errichtung einer Stiftung bestimmt, deren Zweck „für Studien-Stipendien“ in einem ausführlichen Statut vom 13. Mai 1895 des Näheren festgelegt ist. Wohl der Kirche, deren Diener drei Viertel Millionen Mark zu sparen vermögen! Wenn wir doch einmal einen Lehrer sähen, der in gleicher Zeit den zehnten Teil sparen könnte! Dafür haben die Lehrer wieder den Vorteil, daß sie keinen so aufgeschwollenen Leib herumtragen. —

Reichtum und Armut.

Oldenburg zählt rund 25 000 Einwohner mit 9402 Haushaltungen oder Einzel-Steuerzahlern. Von den letzteren haben 1574 ein Einkommen unter 225 Mark, also kaum der sechste Teil der Steuerzahler hat ein Einkommen von wöchentlich 4,52 Mark, und von diesem kläglichen Einkommen müssen noch Steuern gezahlt werden. Mit einem Einkommen von 300 bis 375 Mark, also wöchentlich kaum 6—7,45 Mark, sind 1005 Steuerzahler angegeben. In den ersten sechs Steuerstufen sind 4740 Steuerzahler, die ein Einkommen unter 600 Mark haben, d. h. mehr als die Hälfte aller Steuerzahler haben ein Einkommen, das nicht ausreicht, um den bescheidensten Ansprüchen am Leben genügen zu können. In den letzten 15 Steuerstufen befinden sich Leute, die über ein Einkommen von 25 500 bis 264 000 Mark verfügen. Ihre Zahl ist zwar nur gering, es sind ganze 19 Mann, dafür wiegen sie aber um so schwerer. Die fünf Höchstbesteuerten streichen alljährlich die Summe von 64 000 bis 264 000 Mark ein. Diese arbeitssamen und sparsamen Leute haben zusammen ein Einkommen von rund 600 000 Mark und zahlen an Steuern 24 457 Mark. Von ihrem Einkommen verbleiben nach Abzug der Steuern noch rund 575 000 Mark. In der ersten Steuerstufe haben 1574 Haushaltungen und Steuerzahler ein Einkommen unter 225 Mark, zusammen mithin im Höchstbetrage 354 150 Mark, wovon noch 1574 Mark Steuern gezahlt werden müssen. Die ganze Widersinnigkeit unserer heutigen Eigentumsverteilung, die ganze soziale Ungerechtigkeit des Wirtschaftssystems leuchtet aus dem furchtbaren Gegensatz heraus, daß in einer kleinen Stadt, wie Oldenburg, auf der einen Seite fünf Familien ein steuerfreies Einkommen von rund 575 000 Mark und auf der anderen Seite 1574 Familien resp. Steuerzahler ein steuerpflichtiges Einkommen von 354 150 Mark haben. — Aber so will es die herrschende Weltordnung und an ihrer Herrlichkeit darf nicht gerüttelt werden! —

Wasserstände.

	Elbe.	Walt.	W. 1911
Außig	22 Dez. + 0.49	23 Dez. + 0.62	— 0.18
Dresden	„ — 0.86	„ — 0.72	— 0.14
Leipzig	„ + 1.22	„ + 1.20	0.02 —
Wittenberg	„ „ „	„ + 1.94	— —
Köhlau	„ + 1.38	„ + 1.38	— —
Barby	„ + 1.84	„ + 1.76	0.03 —
Magdeburg	23 Dez. + 1.56	24 Dez. + 1.60	0.06 —
Tangermünde	22 Dez. + 2.34	23 Dez. + 2.24	0.10 —
Wittenberge	„ + 2.20	„ + 2.10	0.10 —
Barby, Pegel	„ + 1.91	„ + 1.77	0.14 —
Barby, Pegel	„ + 2.02	„ + 1.91	0.11 —

Völker Europas. Entsprechend der Bedeutung und dem Wesen der früheren Winterfeste brachte man christlicherseits die Entstehung der christlichen Lehre und die Geburt ihres Stifters damit in Verbindung. Wann eigentlich, d. h. an welchem Zeitpunkte des Jahres Jesus geboren worden, darüber sind bis heute noch die Gelehrten der christlichen Kirche nicht einig. In den ersten Jahrhunderten nahmen die einen als Jesus Geburtstag den 17. November, andere den 20. Mai, wieder andere die Nacht vom 19. zum 20. April, ferner nahm man auch den 28. und den 25. März an. Mit der Einführung des christlichen Weihnachtsfestes und der in dieser veränderten Gestalt weitergeführten alten Winterfeste verband man die Geburt Jesus und verlegte sie also auf den 25. Dezember resp. auf die Nacht zwischen dem 24. und 25. Dezember.

In Rom wurde das erste Weihnachtsfest 353, in Paris 360, in Spanien, Portugal usw. 380 gefeiert und in den folgenden Zeiten fand es Eingang bei allen übrigen christlichen Völkern. Bis das Weihnachtsfest einheitlich am 25. Dezember gefeiert wurde, dauerte es zirka 100 Jahre, nämlich von 354 bis 451.

Seitdem feiert man in den christlichen Kirchen und in Familienkreisen das Weihnachtsfest als das Geburtsfest Jesu und von den Kanzeln herab wird das schöne Wort verkündigt „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. Schon 1500 Jahre wird dieser Friedensgruß gepredigt, ohne daß er bis auf den heutigen Tag zur Wahrheit geworden wäre.

Oder ist doch Friede auf Erden? Nein, es kann kein Friede auf Erden sein! Wie in der Natur, im großen Weltall, die Kräfte miteinander ringen und dem kleinen Menschengeschlecht bald reiche Gaben, bald Verwüstung und Tod bringen, so ringen auch unter den Menschen selbst, den Produkten der Natur, den Sklaven der Erde,

die mannigfaltigen Kräfte, welche eine viele Jahrtausende alte Kultur entwickelt haben, in heißem Meinungsstreite miteinander, und der Kampf der niedrigsten Organismen um die Existenz kommt, auch bei den höchst entwickelten Organismen, den Menschen, in furchtbarer Weise zum Ausdruck. Die schönen Phrasen von der christlichen Nächstenliebe usw. verschwinden vor der rauhen nüchternen Wirklichkeit in nichts und der selbstsüchtige, nur nach Lebensgenuß trachtende Mensch hat bloß ein bitteres Hohnlachen für das Evangelium von der frohen Botschaft, daß in Tausenden von Kirchen aus dem Munde geweihter Priester widerhallt. Der Idealstaat der Kirche, welchen weltentfagende und die Weltlust verachtende Schwärmer mit heißer Phantasie in dickleibigen Büchern niedergelegt haben, er ist eben nur ein Phantasiegebilde und wird von der materialistischen Geschichtsentwicklung und dem wirklichen Treiben der Menschheit selbst aufs schlagendste widerlegt. Die Menschheit entehrt sich durch die schrecklichsten Verbrechen, die in ihrem Schoße tagtäglich begangen werden, aber der Menschengott kann diese Verbrechen wieder sühnen, indem er sich nicht in geistige und materielle Fesseln zwingen läßt, sondern immer weiter strebt auf der Stufenleiter der Erkenntnis und im rastlosen Ringen und Arbeiten den Schmutz des gemeinen Lebens von sich abzustreifen sucht; wenn er durch eigene Kraft die Erde zu einem wohllicheren und angenehmeren Aufenthalt umzuschaffen sucht.

Das Weihnachtsfest soll deshalb kein Jubelfest für uns sein, denn wir haben keinen Anlaß, zu jubeln, sondern nur ein Gedankfest soll es sein an die Kämpfe, welche schon auf der Erde unter den Menschen ausgefochten worden sind, um eine höhere Kulturstufe zu erreichen; weiter soll es uns aber zu neuen Kämpfen anspornen, zum unablässigen Kampf mit der Lüge, der Heuchelei, der Dummheit, der Niedertracht, der Habgucht, kurz gegen alle gemeinen Leidenschaften,

welche für viele unschuldige Geschöpfe die Erde zum Jammerthal machen und mit Gewalt vom Tische der Natur stoßen, der für alle gedeckt ist.

Wir besitzen kein ideales Gemeinwesen unter welchem die Menschen ruhig und sanft wie die Lämmer weiden können und Recht und Gerechtigkeit jedem wird, der sich durch seinen Nebenmenschen verletzt und gedrückt fühlt. Im Gegenteil unsere Gemeinwesen franken an freßenden Uebeln, denen viele zum Opfer fallen und deren Heilung nicht durch schöne Phrasen, sondern durch werksichtige Beihilfe in Wort und Schrift allmählich vollzogen werden kann. Gerade der Arbeiterklasse, welche am härtesten unter den gegenwärtigen Zuständen leidet, fällt die Aufgabe zu, sich am lebhaftesten gegen das Weiterfreßen der sozialen Uebel zu wehren und deren Heilung zu verschaffen. Und es wird gelingen, wenn sich die Arbeiter ihrer Aufgabe voll bewußt werden und im Kampfe um ihre heiligsten Interessen nicht müde und matt werden, sondern jeder seine volle Pflicht und Schuldigkeit thut.

Nicht einen faulen Frieden kann der Arbeiter annehmen, sondern einen offenen ehrlichen Kampf mit den Waffen, die ihm Sitte und Gesetzgebung gestatten. Ein fauler Friede würde in seinen Falten nur den sozialen Krieg bergen, der unvermeidlich kommen müßte, wenn die herrschende Klasse den Arbeitern jede Bewegungsfreiheit unterbände oder die Arbeiter auf jeden Widerstand gegen die Uebergriffe und das Anwachsen des Großkapitals und seiner Trabanten verzichteten.

Der Kampf für die Befreiung aller Menschen aus geistigen und materiellen Fesseln und die Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, kann nur unsere Parole sein und bleiben.

Wir kämpfen für den Frieden auf Erden, wenn wir auf Beilegung der sozialen Gebrechen hinarbeiten, wie ein Alp auf der Menschheit lasten und ihr kein frohliches Weihnachtsfest zu feiern gestatten.

